

GlaubWürdig?!

openreli, 15.10.2014, 20.15 Uhr

Florian Bruckmann, Dresden

1. Glaubwürdig oder authentisch?

Glaubwürdig ist kein modernes deutsches Wort. Wenn man heute davon spricht, dass jemand glaubwürdig ist, dann sagt man: er oder sie ist authentisch. An dieser Wortverwendung lässt sich mindestens zweierlei ablesen: Der Begriff glaubwürdig ist ein personaler Begriff – jemand ist glaubwürdig, ein Zeugnis ist glaubwürdig, also das, was jemand bezeugt. Etwas Bezeugtes wäre glaubenswert, also wert, es zu glauben. Glaubwürdig hingeben ist eine Person. Dabei unterscheidet sich der Begriff glaubwürdig von authentisch darin, dass er einen Lebensentwurf bezeichnet und nicht eine Fertigkeit, sich für andere wahrnehmbar glaubwürdig zu präsentieren; denn das bezeichnet authentisch: als ganze Person wahrgenommen zu werden. Das will man, weil man weiß, dass man mit seiner ganzen Person für den eigenen Namen einsteht, für das, wofür man eintritt, wofür man steht, was andere mit einer Person verbinden. Dummerweise ist klar, dass glaubwürdig eine veraltete Kategorie ist die aus Zeiten stammt, in der es 1. private Rückzugsräume gegeben hat und 2. der Trend zur Selbstoptimierung noch nicht so erdrückend groß gewesen ist wie heute. Glaubwürdig ist out, weil hinter einer glaubwürdigen Person ein kompletter Lebensentwurf stehen muss, während Authentizität eher die Fähigkeit bedeutet, das eigene Leben als ganzheitliche Geschichte zu Markte zu tragen. Gleichzeitig wird auch deutlich, dass glaubwürdig eine stark moralische Komponente umfasst und damit auf einen festen Kanon von Kriterien verweist, aufgrund dessen eine bestimmte Person für glaubwürdig gehalten wird. Das ist anders, wenn jemand authentisch ist. Natürlich ist einem jemand lieber, der liebenswürdig authentisch ist. Dies zeigt sich, wenn z.B. Justin Bieber oder Miley Cyrus krampfhaft versuchen, glaubwürdig zu werden, indem sie ihr infantiles Jugend-Image ablegen und „dreckige“, also anrühige Dinge tun, die eindeutig in die Welt der Erwachsenen gehören. Glaubwürdigkeit erfordert dabei einen gewissen Ernst, erfordert eine gehörige Portion Lebenserfahrung, wohingegen es erlernt werden kann, authentisch zu wirken. Fatalerweise sind aber auch Personen authentisch, die nach unserem Wertekanon eindeutig sündig geworden sind: Ich spreche jetzt nicht von dem

Versuch mancher Gruppen innerhalb einer Großstadt durch bestimmte Kleidungsstile auf sich aufmerksam zu machen und die vermeintliche bürgerlich-spießige Mehrheit zu schockieren – was auch „nach hinten losgehen kann“, wenn z.B. der Trend zum Tattoo zum Massentrend wird. Nein, es geht mir jetzt nicht um das Heischen nach Aufmerksamkeit, denn schon die Ärzte haben ja gesungen, dass die Springerstifel des Nazis ein stiller Schrei nach Liebe seien. Aber eben diese Nazi-Größen sind in ihrer Weltsicht durchaus authentisch: Sie waren davon zu tiefst überzeugt, dass es richtig ist, in den Krieg zu ziehen, die Welt zu erobern und Juden umzubringen. Ein solcher Lebensstil ist gewiss nicht glaubwürdig, authentisch wirkte Goebbels aber durchaus, als er im Berliner Sportpalast den Massen das Bekenntnis zum totalen Krieg abeschwor. Er war hier wohl im Einklang mit seiner selbstgemachten Weltideologie und füllte seine Rolle perfekt aus. Hier zeigt sich dann sehr deutlich der Unterschied zwischen glaubwürdig und authentisch: Dem Authentischen geht es darum, eine Rolle auszufüllen und sich selbst mit ihr und in ihr zu vermarkten, während der glaubwürdige nicht auf den eigenen Vorteil achtet und auch dann zu dem steht, wovon er überzeugt ist, wenn es ihm gesellschaftlich Nachteile bringt. Der ehemalige Bundespräsident war nicht mehr glaubwürdig, weil ihm mit großer Vehemenz vorgeworfen wurde, die Macht seines Amtes als Ministerpräsident für persönliche Vorteilsnahme ausgenutzt zu haben. Authentisch war er durchaus in dem Versuch, im Amt zu bleiben. Glaubwürdigkeit entspringt der Übereinstimmung des persönlichen Lebensentwurfes und gesellschaftlicher Werte, wohingegen Authentizität allein ein Maßstab dafür ist, ob jemand sein Leben gut vermarktet.

2. Glaubwürdigkeitsbeweis innerhalb der Theologie

Aus der Theologie ist uns der sogenannte Glaubwürdigkeitsbeweis bekannt. An dieser Stelle will ich durch eine einfache Bemerkung darauf aufmerksam machen, wie fragil unsere Wahrnehmung ist, ob jemand glaubwürdig ist oder nicht. Ich habe nämlich 2011 in der Zeitschrift Theologie und Glaube einen Artikel veröffentlicht mit dem Thema: Glaubwürdigkeitserkenntnis und Letztbegründung – Zwei Dauerbrenner der Theologie. Wenn ich jetzt eine große Werbephase für diesen Artikel einschalten würde und darauf hoffen würde, dass sie ihn lesen und damit meinen Namen in die Welt tragen, dann würde meine Glaubwürdigkeit darunter leiden. Was ist ein Glaubwürdigkeitsbeweis? Der Glaubwürdigkeitsbeweis zeigt auf, dass die Offenbarung einerseits der Vernunft entzogen sein muss, dieser aber andererseits auch wieder zugänglich sein muss. Deshalb

macht das Erste Vatikanische Konzil darauf aufmerksam, dass der Inhalt der Offenbarung nicht erdacht werden kann: Der Mensch kann nicht von sich aus dahin kommen, dass Gott in sich aus drei Personen besteht; für dieses Offenbarungswissen bedarf es der expliziten Offenbarung durch Gott. Andererseits darf die Offenbarung aber nicht dergestalt der Vernunft entzogen sein, dass sie nicht mehr glaubwürdig ist, weil sie der Vernunft widerspricht. Deshalb betont das Zweite Vatikanische Konzil, dass die Vernunft den Inhalt der Offenbarung einsehen und verstehen kann. Weil dies im Ersten Vatikanischen Konzil noch anders gesehen wurde, versuchte man die Glaubwürdigkeit der Offenbarung durch externe Vernunftargumente abzusichern. Deshalb betonte man auf der einen Seite, dass man der Offenbarung aufgrund der Autorität des offenbarenden Gottes glaubt, also nicht aus Vernunfteinsicht, sondern letztendlich aus Gehorsam. Gleichzeitig ging es darum, im sogenannten Vorfeld der Offenbarung sicherzustellen, dass hier eine Offenbarung vorliegt: Denn wenn etwas als Offenbarung erkannt worden ist, dann musste es geglaubt werden, auch wenn es sich aufgrund seiner Übervernünftigkeit der Vernunfteinsicht entzog. Hier ist das bekannte Wort von Tertullian einzuordnen, der ja geschrieben haben soll: *credo quia absurdum est* – ich glaube, weil es unvernünftig ist. Hier schließen sich Vernunft und Glaube aus, oder besser: sie ergänzen sich; denn der Glaube ist dann von Nöten, wenn die Vernunft nicht mehr fähig ist, etwas einzusehen. Wenn die Vernunft am Ende ist, springt der Glaube ein. Ganz offensichtlich ergeben sich aus einem solchen Glaubensverständnis natürlich die Probleme von Fideismus und Fundamentalismus: Der Gläubige muss das, was er als geoffenbart ansieht, glauben. Um den Gläubigen nicht dem Verdacht eines blinden Gehorsams auszusetzen, machte das Erste Vatikanische Konzil den bereits angesprochenen Glaubwürdigkeitsbeweis sehr stark: Zwar ist der Inhalt der Offenbarung der Vernunft entzogen, doch gibt es Zeichen, die darauf hinweisen, dass etwas von Gott geoffenbart wurde und deshalb zu glauben sei.

„Damit dennoch der Gehorsam unseres Glaubens mit dem Verstand vereinbar sei, war es Gottes Wille, mit den inneren Hilfen des Heiligen Geistes äußere Beweise seiner Offenbarung zu verbinden; es sind die göttlichen Taten, insbesondere Wunder und Prophezeiungen.“¹

Neben den Wundern und Prophezeiungen nennt das dritte Kapitel der Konstitution *De fide catholica* besonders die von Christus eingesetzte katholische Kirche als Glaubwürdigkeitsbeweis und verweist auf ihre Verbreitung, Heiligkeit, Fruchtbarkeit an

¹ COD dt. 807,10-13; vgl. DH 3009.

Gutem, Einheit und Stabilität bzw. Unerschütterlichkeit.² Es ist wieder sofort einsichtig, dass ein solches Argument für die Glaubwürdigkeit des Evangeliums sehr anfällig ist, weil sich die Katholische Kirche selbst als Garanten der Wahrheit des Evangeliums darstellt und damit sakrosankt erklärt. Hier liegt der Grund dafür, warum sich die Kirche schwer tut, von sündiger Kirche zu sprechen: Ist sie sündig, kann sie die Wahrheit des Evangeliums nicht mehr garantieren. Wie dem auch sei. Jedenfalls hat man in der Folge der Diskussion um das rechte Verhältnis von Vernunft und Glaube zwischen dem Glaubwürdigkeitsbeweis (*certitudo credibilitatis*) und der Sicherheit des Glaubensaktes (*certitudo fidei*) unterschieden: Während die Vernunft nur mit hoher Wahrscheinlichkeit dahin kommen kann, etwas als Offenbarung zu identifizieren – über die Kriterien müsste man sich noch einmal Gedanken machen, bisher habe ich auf das Wunder und die Kirche verwiesen, zu nennen wären noch erfüllte Verheißungen und Prophezeiungen und die Glaubwürdigkeit der Zeugen – während also die Vernunft nur mit hoher Wahrscheinlichkeit dahin kommen kann, etwas als Offenbarung zu identifizieren, kann der Glaubensakt selbst mit einer absoluten Gewissheit rechnen. Diese ist aber keine mit der Vernunft einsehbare absolute Gewissheit, weil man sich den Glauben sonst errechnen könnte, sondern es handelt sich „bloß“ um eine moralische Gewissheit. Um diese Unterscheidung zu verstehen, sei mir folgender Vergleich erlaubt: Ich sehe mit der Vernunft ein, dass der Mensch aus evolutionsbiologischer Sicht auf Partnerwahl angewiesen ist und so das Überleben der Gattung bei gleichzeitiger Diversifizierung des Gencodes sichert. Das ist eine Vernunfteseinsicht. Persönlich bin ich mir aber auf moralischer Ebene absolut sicher, dass meine Frau meine Frau ist, also die mir entsprechende Hilfe, die mir von Gott her zugeordnet ist. – Und um beim Thema zu bleiben: Wenn ich dies hier so öffentlich ausspreche, dann handle ich mir natürlich wieder ein Glaubwürdigkeitsproblem ein, denn der damalige Kanzler Schröder hat ja beim ersten Fernsehduell mit seiner Herausfordererin Angela Merkel von seiner Liebe zu seiner vierten Ehefrau Doris Schröder-Köpf gesprochen, diese so in Schutz genommen und besonders beim weiblichen Publikum überzeugt; so kann leider auch ein öffentliches Liebesbekenntnis zum eigenen Vorteil gereichen. Aber lassen wir das. Was können wir bis hierher festhalten?

1. Glaubwürdig ist eine Person, die für etwas auch dann Zeugnis ablegt, wenn sie dafür gesellschaftliche Nachteile in Kauf nehmen muss.

² COD 807,38-808,1; DH 3013.

2. Die Schultheologie sichert den der Vernunft entzogenen, übervernünftigen Offenbarungsinhalt durch einen Glaubwürdigkeitsbeweis ab und verweist auf Wunder, Prophezeiungen, die Zeugen und besonders die Kirche.

3. Glaubwürdigkeitsverlust der Römisch-katholischen Kirche

Leider kann ich nicht umhin, im zweiten Teil meiner Ausführungen auf einen Komplex zu sprechen zu kommen, der mich zutiefst bewegt. Die römisch-katholische Kirche hat in unseren Breiten in den letzten Jahren und Jahrzehnten massiv an Glaubwürdigkeit verloren. Natürlich war es eine Sondersituation, dass die Kirchen in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg in das moralische und emotionale Vakuum eindringen konnten, das der Nationalsozialismus hinterlassen hatte. Natürlich war es eine Sondersituation, dass die Kirchen der friedlichen Revolution von 1989 oft ihre Räume zur Verfügung stellen konnten. Insgesamt muss man aber davon ausgehen, dass die Kirchen den Kredit, den ihnen diese Sondersituationen gebracht haben, fast nicht genutzt und durch viele andere Ereignisse und Skandale großflächig verspielt haben. Das ist bedauerlich. Nicht, weil Kirche Macht verliert und weniger Einfluss auf die Gesellschaft ausüben kann. Ich bin vielmehr der Meinung, dass die einzige legitime Macht der Kirche die konsequente Verkündigung des Evangeliums sein sollte, die allerdings nur gelingen kann, wenn man sich selbst an das Evangelium hält und an ihm messen lässt.

Sie alle kennen den Streit um die Deutungshoheit des von mir angesprochenen Phänomens, das innerkirchlich auch gerne unter den Schlagworten: Gotteskrise – Kirchenkrise diskutiert wird. Ich will es in diesem Rahmen nicht Säkularisierung nennen, weil dieser Begriff sofort aus methodischen Gründen weitere Fragen nach sich zieht, die hier jetzt nicht verhandelt werden können. Ich will mich vielmehr auf das Phänomen des Verlustes an Glaubwürdigkeit konzentrieren. Was ist nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil passiert? Es war ein Jahrhundertereignis für die Weltkirche und es hat in den deutschsprachigen Ländern große Erwartungen heraufbeschworen. Schon während des Konzils und auch nach ihm hat sich das kirchliche Leben in vielen Belangen verändert und ich würde auch sagen verbessert. Leider ist aber das Gefühl der Begeisterung für die Kirche an vielen Orten über kurz oder lang einer großen Frustration gewichen. Dies zeigt sich z.B. im gegenwärtigen Gesprächsprozess, der nach dem Bekanntwerden des Missbrauchsskandals von der Deutschen Bischofskonferenz ins Leben gerufen worden ist. Alle Beteiligten haben in zwischen das Gefühl, dass es ja schön ist, miteinander zu sprechen; leider hat man aber keinerlei

Entscheidungskompetenz, so dass man das Gefühl hat, sich nett über die Probleme des *status quo* zu unterhalten, dass dabei aber nichts herauskommen kann. Ganz offensichtlich hat sich die römisch-katholische Kirche auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil als Weltkirche kennen gelernt; zu gleichen Zeit verstärkten sich die weltweiten Wirtschaftsverflechtungen und Urlaubsmöglichkeiten und spätestens seit dem Aufkommen des Internets gibt es eine weltweite Kommunikation, die fast in Echtzeit Ereignisse auf dem gesamten Globus bekannt machen können. Kirche ist nicht mehr nur eine Gemeinschaft von Gleichgesinnten vor Ort, sondern eine der größten menschlichen Organisationen überhaupt. Und deshalb kommt es ganz unübersehbar zu enormen Spannungen, mit denen wir noch nicht gelernt haben umzugehen. So hat z.B. die Würzburger Synode in einem dort beschlossenen Votum für die Wiedereinführung des Diakonates der Frau plädiert. Dieses Votum wurde nach Rom weitergeleitet und schlummert seitdem in den Schubladen der Kurie. Keine noch so hartnäckige Diskussion in der Weltkirche konnte die römischen Behörden zu einer Stellungnahme bewegen. Das ist absonderlich. Ich könnte noch sehr, sehr viele Beispiele bringen, die nicht nur für die Spannungen zwischen den Ideen und vor allem den Nöten der Ortskirchen und der römischen „Zentrale“ ein beredtes Zeugnis ablegen. Sie kennen bestimmt alle die Phrase: Das können wir vor Ort nicht entscheiden, weil es weltkirchliche Auswirkungen hätte; das muss Rom entscheiden. Durch diese Aussagen werden sehr, sehr viele Entscheidungen, die vor Ort notwendig wären, verunmöglicht und viele Diskussionen abgewürgt, was man besonders bei Abenden in der kirchlichen Erwachsenenbildung als Referent schmerzlich zu spüren bekommt.

Religionssoziologisch betrachtet war die Enzyklika *Humanae vitae* wohl der Urlapsus, um in der Neufindungsphase der Kirche in der Rezeption des Zweiten Vatikanischen Konzils einen symbolträchtigen Konflikt zwischen Kirche und Gesellschaft zu inszenieren, in dessen Fahrwassern sich beide Lager in Diskurssackgassen eingemauert haben, aus denen sie nicht mehr herauskommen. Es geht mir jetzt nicht darum, darüber zu entscheiden, in welcher Art Eheleute verantwortungsvoll mit ihrer Sexualität umgehen – jetzt mal abgesehen von der Frage, ob sich die Weltkirche zu solchen Themen überhaupt äußern sollte, oder ob so etwas heikles und herrliches wie der Umgang mit der eigenen Geschlechtlichkeit nicht viel besser im Hinblick auf die kulturellen und geschichtlichen Besonderheiten direkt vor Ort diskutiert werden sollte. Für Europa und Nordamerika war jedenfalls schnell klar, dass es zu einem moralisch und emotional höchst aufgeladenen Gegenüber von gesellschaftlicher

Mehrheitsstimmung und -meinung und kirchlicher Glaubensverkündigung gekommen ist. Ich gehe vor dem Hintergrund der Analysen von Charles Taylor davon aus, dass Kirche mindestens an diesem Punkt die Zeichen der Zeit nicht richtig erkannt hat und auf berechtigte Fragen, die womöglich richtigen Antworten gefunden hat, diese aber nicht richtig artikulieren konnte. Soziologisch betrachtet ist *Humanae vitae* ein Aufruf zu einer Gruppenbildung innerhalb einer Gesellschaft: Es mag ja sein, dass ihr eure Sexualität mit den modernen Mitteln der Empfängnisverhütung ausleben wollt, aber wir tun dies anders. Die Kirchenoberen predigen ihren Gläubigen Enthaltsamkeit – außer in den von der Bibel her sexualethisch verbotenen unreinen Tagen der Frau – und scharen damit eine zunehmend kleine Gruppe von Willigen um sich. *Humanae vitae* hätte als Instrument der Gruppenbildung und der Installation einer mächtigen Gegengesellschaft durchschlagende Wirkung erzielen können, wenn die Enzyklika 100 Jahre vorher veröffentlicht worden wäre – was natürlich nicht möglich war, weil es zu diesem Zeitpunkt noch keine oralen Kontrazeptiva gab. 1968 muss die Enzyklika allerdings kontraproduktiv wirken, weil sich die Gesellschaft gewandelt hatte: Sie suchte nicht mehr nach starken Gruppen und Verbänden, sondern jeder begann sich selbst um sein eigenes Seelenheil zu kümmern – das Zeitalter der Authentizität war angebrochen, das spätestens mit dem Trend zum Selfie einen weiteren Höhepunkt erreicht haben dürfte. Oder um es noch einmal anders zu sagen: Wenn Sie mich fragen würden, ob der Glaubwürdigkeitsverlust der Kirche von einem Glaubensverlust in Europa herrührt oder von Kirchenfrust, dann würde ich ganz klar darauf hinweisen, dass die Menschen von heute bestimmt nicht weniger religiös sind als diejenigen von vor 50 oder 100 Jahren. Die Kirche hat vielmehr aus vielen selbstgemachten Problemen heraus massiv an Ansehen verloren; dies ist z.T. sehr, sehr gut, weil es oft eine unheilvolle Zusammenarbeit von Kirche und Staat zuungunsten von dritten gegeben hat; dies ist aber dort schlecht, wo Kirche sich nicht mehr für Benachteiligte einsetzen kann. Ich will diesen zweiten und letzten Abschnitt meiner Ausführungen mit drei Thesen beenden, von denen ich hoffe, dass die Kirche sie beherzigt, nicht um alte Glaubwürdigkeit wieder herzustellen, sondern um in unserer Zeit mit ihren ganz eigenen Gesetzmäßigkeiten und Nöten überhaupt glaubwürdig zu werden.

1. Das Evangelium gilt allen Katholikinnen und Katholiken weltweit unumwunden als höchste Richtschnur ihres gläubigen Lebens.

2. Das Evangelium muss auf vielfältige Weise gelebt werden, wobei keiner der möglichen Lebenswege prinzipiell mehr wert ist als ein anderer.
3. Eine medial und pastoral stark wahrgenommene Zentrale kann den einzelnen Kirchen vor Ort mehr Unabhängigkeit zugestehen, damit Probleme dort gelöst werden, wo sie gemeistert werden müssen.